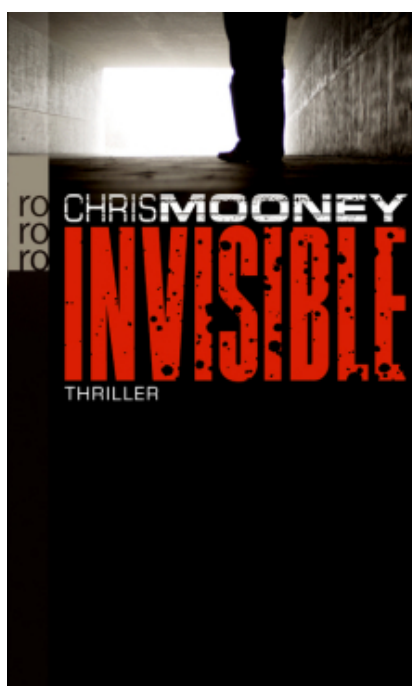


Leseprobe aus:

**Chris Mooney**

**Invisible**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

*Stephen Conway sitzt allein in dem halbdunklen Büro. Es ist kalt, und der Regen prasselt mit einer solchen Wucht gegen das Fenster, dass er sich unwillkürlich fragt, ob die Scheibe nicht irgendwann zerspringen wird. Er hat keine Ahnung, warum er hierherbestellt worden ist. Bis spät in die Nacht installierte er Wanzen in den Prototyp eines voll funktionsfähigen Lasergewehrs – das einzige seiner Art. Danach ging er ins Bett in der Annahme, seine Arbeit abgeschlossen zu haben. Ein paar Stunden später klingelte zur unchristlichen Zeit gegen 4.00 Uhr in der Früh das Telefon. Der Anrufer nannte ihm eine Adresse, sagte ohne jede Erklärung, er solle sich unverzüglich auf den Weg machen, und legte auf.*

*Während Conway wartet, trinkt er Kaffee aus einem großen Pappbecher. Er schwitzt, sein dunkelblaues Hemd ist unter den Achseln durchnässt. Ihm dröhnt der Schädel. Seine Augen sind verquollen und haben schwarze Ränder, weil er viel zu wenig geschlafen hat. Doch er muss wach bleiben. Irgendetwas braut sich zusammen.*

*Plötzlich fliegt die Tür auf. Ein Mann mit beeindruckender Körperfülle kommt hereinmarschiert: Es ist Raymond Bouchard, Abteilungsleiter bei der CIA und zuständig für Spezial-einsätze. In einschlägigen Kreisen kennt man ihn als zuver-*

*lässigen Ausputzer, der seine Jobs ebenso gründlich wie schnell erledigt und keine Spuren hinterlässt. Bei der CIA ist sein Ruf schon jetzt legendär. Die handverlesenen Mitglieder seines Gold-Teams gehen für ihn durchs Feuer, nicht zuletzt deshalb, weil er sich wie kein Zweiter für sie starkmacht. Conway kümmert sich bei Spezialeinsätzen normalerweise um technische Belange. Jetzt trifft er sich zum ersten Mal mit Bouchard unter vier Augen.*

*Trotz der frühen Morgenstunde sind die Augen des CIA-Abteilungsleiters hell und ohne jede Spur von Müdigkeit, die grauen Haare penibel gescheitelt. Sein schwarzer Anzug und die modische einfarbige Hemd-Krawatte-Kombination haben deutlich mehr Schick als die übliche Bürotracht.*

*Bouchard ist nicht in CIA-Geschäften hier, jedenfalls nicht im offiziellen Sinn des Wortes. Dieses Treffen, diese Operation und ihre Ausführenden werden in keinem Protokoll Erwähnung finden.*

*Inoffiziell firmiert die Gruppe unter der Bezeichnung «Information Warfare Analysis Center», kurz IWAC genannt. Raymond Bouchard ist der Leiter dieser streng geheimen Einheit aus Spezialkräften, die die Einführung und Verbreitung technologischer Neuerungen überwacht und nötigenfalls eingreift, wenn bestimmte Entwicklungen im Ausland der nationalen Sicherheit der Vereinigten Staaten gefährlich werden könnten. Die IWAC-Gruppe arbeitet im Grenzbereich der Legalität und nutzt alle Mittel zur Bekämpfung potenzieller Terroristen. Ihre Mitglieder werden in den Unterlagen der CIA nicht geführt, damit keiner ihre Herkunft zurückverfolgen kann. Sie können sich auch nicht auf den Schutz ihres Geheimdienstes verlassen für den Fall, dass sie auffliegen oder gefangen genommen werden.*

*Raymond Bouchard setzt sich ans Kopfende des Tisches und schlägt die Beine übereinander. Dann legt er auf seinen Schoß einen Aktenordner und öffnet ihn. Er trägt eine Brille mit Zweistärkengläsern und mustert sein Gegenüber mit ausdrucksloser Miene – so wie ein Bär, der ein anderes Tier beobachtet und zu erkennen versucht, ob es ihm gefährlich werden könnte. Die Wirkung ist beunruhigend. Es scheint, dass er bei seinem Gegenüber nichts Positives ausfindig macht.*

*«Chris Haug hat vor drei Stunden einen Herzinfarkt erlitten», sagt Bouchard.*

*Chris Haug, sechsundvierzigjähriger IWAC-Agent, ist beauftragt gewesen, Armand zu kontaktieren und eine Verbindung zu ihm aufzubauen. Armand und seine Hintermänner – die vom IWAC-Team seit Monaten observiert werden – versuchen, in den Besitz einer Blendwaffe zu gelangen, die von einer New Yorker Firma entwickelt worden ist. Haug gibt sich seit acht Monaten als Mr Paul Elliot aus, den Vizepräsidenten dieser Firma, und hat Armand den einzigen funktionsfähigen Prototyp dieser Laserwaffe zum Kauf angeboten. Es wurde verabredet, dass er Armand das Lasergewehr an diesem Morgen liefert. Und zwar in weniger als zwei Stunden.*

*«Haug ist in kritischer Verfassung und kann die Verabredung nicht einhalten», fährt Bouchard fort. «Sie sind als sein Assistent aufgetreten und Armand bereits begegnet.»*

*«Zweimal, aber nur flüchtig.»*

*«Ich will, dass Sie den Deal mit Armand zum Abschluss bringen.»*

*Die Worte hängen in der kalten Luft, untermalt von dem Regengeprassel an der Scheibe und dem Verkehrslärm auf der New Yorker Madison Avenue.*

*«Sie brauchen nichts weiter zu tun, als den Koffer mit der Waffe zu ihm zu bringen», erklärt Bouchard. «Er soll sich die Ware ansehen, und wenn er Fragen hat, geben Sie ihm Auskunft. Sie lassen sich das Geld geben und gehen wieder. Alles Weitere erledigen die anderen Teammitglieder. Trauen Sie sich das zu?»*

*«Ja.» Steve Conway ist neunundzwanzig Jahre alt, ehrgeizig und auf Anerkennung erpicht.*

*«Und jetzt hören Sie mir genau zu: Armand ist scharf darauf, diese Waffe auszuprobieren. Passen Sie auf, dass Sie nicht in seine Schusslinie geraten. Die Akkus bleiben im Wagen. Wenn er das Geschäft nicht machen will, gehen Sie einfach wieder. Versuchen Sie nicht, clever zu sein oder ihm irgendetwas vorzumachen. Sie wissen, was mit dem Vogel passiert ist, der ihn zu linken versucht hat.»*

*Conway kennt die Geschichte des Mannes namens Mitchell, der zu Armands innerem Kreis zählte und mit einem anderen potenziellen Käufer der Blendwaffe ins Geschäft kommen wollte. Armand kam dahinter und ließ es sich nicht nehmen, selbst Hand anzulegen. Er folterte Mitchell vierundzwanzig Stunden lang und nahm die Tortur mit der Videokamera auf. Conway erinnert sich an die Fotos der Autopsie des Opfers, das gezwungen wurde, seine Hand in einen Müllzerkleinerer zu stecken.*

*«Glauben Sie nicht, dass Armand Verdacht schöpft, wenn Haug nicht bei ihm auftaucht?», fragt Conway.*

*«Armand ist ständig auf der Hut. Sagen Sie ihm die Wahrheit, wenn er wissen will, warum Haug – Elliot – nicht gekommen ist. Falls er Zweifel hat, soll er im Krankenhaus anrufen und sich mit Zimmer 226 verbinden lassen. Sie haben nichts zu verheimlichen. Pasha wird jedes Wort mithören ...» Bou-*

chard zeigt mit zwei Fingern auf Conways Taucheruhr, in die anstelle des Tiefenmessers ein hochempfindliches Mikro eingebaut wurde, über das andere Mitglieder des IWAC-Teams alles mithören können. «Falls etwas schief läuft und Pasha den Eindruck haben sollte, dass Sie in Gefahr sind, wird sie ihr Team einschalten. Der Wagen wartet auf Sie vor der Tür. Der Fahrer wird Ihnen letzte Instruktionen geben. Noch irgendwelche Fragen?»

«Nein.»

«Gut. Dann also los jetzt.»

Im Fond der Limousine liegen ein dunkelblauer Armani-Anzug, ein weißes Hemd, eine Krawatte und schwarze Schuhe für Conway bereit. Während er sich umzieht, gibt ihm der Fahrer, ein IWAC-Mitglied und enger Mitarbeiter von Chris Haug, ein paar Tipps: selbstbewusst auftreten, so tun, als ob er, Conway, dazugehört, sich nicht von Armand oder seinen verdamnten Handlangern einschüchtern lassen – und wenn sie es drauf anlegen, ihnen Kontra geben und ihnen weismachen, dass er sie mit einem Anruf hoppnehmen lassen kann.

Conway stellt ein paar Fragen. Danach fällt kein Wort mehr. Sie fahren über den regennassen Highway. Der Scheibenwischer fliegt hin und her. Eine Stunde später erreichen sie die Stadt White Plains. Als die Limousine schließlich in die Zufahrt einer heruntergekommenen Farm einbiegt, hat Conway sich auf seine Rolle perfekt eingestellt.

Der Fahrer öffnet die Hecktür und hält ihm einen geöffneten Regenschirm hin. Der Rasen vor dem Wohnhaus, von dem die Farbe blättert, ist voller Laub. Vor dem Eingang steht ein schwarzer, verbeulter Honda Accord. Conway schnappt sich den klobigen Koffer, in dem das Lasergewehr steckt,

nimmt den Regenschirm und geht über einen aufgesprungenen Betonweg auf die Veranda zu. Er drückt den Klingelknopf.

Blake Mattenson, Armands Computerexperte – ein hübscher Junge mit Schmollmund und großen Kuhaugen –, öffnet ihm die Tür. Er trägt ein graues T-Shirt unter einem schwarzen Anzugsakko. Die langen braunen Haare sind nach hinten gekämmt und fallen wie bei einem Mädchen seitlich auf die Schulter. Auf den Videobändern des Observationsteams hat Conway gesehen, wie sich Blake Steroide in den Hintern spritzt und in seinem Heimstudio Gewichte stemmt, umgeben von Spiegeln, in denen er sich selbst bewundert. Wenn dieser Bursche ebenso viel Mühe in seinen Computerjob investiert, könnte er den Trojaner gefunden haben, der Armands E-Mail-Korrespondenz überwacht.

«Mr Mattenson, mein Name ist –»

«David Klein, Elliots Stellvertreter. Ja, ich weiß, wer Sie sind.» Blake wirft einen ungehaltenen Blick auf die Limousine und fragt: «Wo ist Elliot?»

«Mr Elliot liegt im Krankenhaus», antwortet Conway. «Er hatte heute früh einen Herzanfall, scheint aber inzwischen übern Berg zu sein.»

Blake neigt seinen hübschen Kopf zur Seite und mustert den Koffer mit skeptischem Blick. Conway bemerkt, dass er unter seinem Sakko eine Waffe trägt. Es scheint fast, als wollte er ihn wieder nach Hause schicken, aber dann geht er einen Schritt zur Seite und lässt Conway eintreten.

Die Decken sind niedrig, die Zimmer klein und vollgepackt mit alten Möbeln. Der ausgetretene, beigefarbene Teppich riecht nach Schimmel und nassen Hundehaaren. Blake öffnet eine Tür. Conway folgt ihm treppab in einen Keller voller

Kisten, Weihnachtsschmuck und Gerümpel, das auf die Mülldeponie gehört.

Neben den Heizofen und den Warmwasserspeicher ist ein Tisch gestellt worden, auf dem eine Lampe mit Schwanenhals leuchtet. In ihrem gelblichen Licht sitzt Armand. Er ist Ende fünfzig und hat schütterere Haare. Sein Anzug scheint farblich auf den dunkelbraunen Vollbart abgestimmt zu sein. Seine braunen Augen sind mit bohrendem Blick auf Conway gerichtet.

Conway legt den Koffer auf den Tisch. Anschließend klopft Blake den Besucher nach Waffen ab. Armand sieht dabei zu, ohne mit der Wimper zu zucken. Er ist eher klein geraten, aber kompakt gebaut und verströmt – wahrscheinlich als letzter Mann überhaupt – den Duft von High Karate. Doch das Parfüm scheint seinen Körpergeruch nur zu intensivieren. Armand macht einen geradezu entwaffnend komischen Eindruck, wird aber nichtsdestotrotz von seinen Männern gefürchtet für seine unberechenbaren Launen, die wie ein Tornado hereinbrechen und binnen kürzester Zeit Unheil stiften.

Blake erklärt ihm, warum Elliot nicht kommen kann. Ohne auf Armands Einladung zu warten, öffnet Conway die Kofferschlösser und klappt den Deckel auf.

In einem Bett aus Formschaumstoff liegt eine Waffe, die aussieht wie eine Attrappe aus Arnold Schwarzeneggers Terminator-Filmen. Das Lasergewehr kann den Gegner kurzzeitig blenden oder, wenn es aus nächster Nähe und gezielt abgefeuert wird, zur permanenten und irreversiblen Blindheit führen.

«Wo sind die Akkus?», fragt Armand in gebrochenem Englisch.

«Sie geben mir das Geld, und ich gebe Ihnen die Akkus sowie

sämtliche Konstruktionspläne, die Sie für die Produktion brauchen», antwortet Conway. «In dieser Reihenfolge.»

«Und wer garantiert mir, dass das Ding funktioniert? Könnte auch ein Spielzeug sein.»

«Sie kennen die Testergebnisse.»

«Auf Video. Aber nicht in echt. Das Video könnte gefaked sein.»

Conway lächelt. «Sie glauben doch nicht etwa, mein Boss würde Ihnen ein Schnippchen schlagen wollen?»

«Bringen Sie mir die Akkus. Ich will das Ding hier und jetzt ausprobieren.»

«Nein.»

«Wie bitte?»

«Mr Elliot hat mir klare Anweisungen gegeben. Sie wissen, wie der Deal abgewickelt wird. Versuchen Sie nicht, mir etwas anderes einzureden.»

«Sie hochnäsiges –»

«Wenn Sie nicht einverstanden sind, bin ich mit der Waffe gleich wieder weg. Also, wollen Sie das Geschäft abschließen oder platzenlassen?»

Armands Gesicht läuft rot an. Die warme Luft ist geschwängert von seinen Körperausdünstungen, dem billigen Parfüm und dem Geruch seiner regenfeuchten Kleider. In der Rückwand ist eine Tür, die hinaus in den Hinterhof führt. Durch die Glasscheiben in der Tür sieht Conway Regentropfen auf schlammigen Pfützen tanzen.

Armand legt das Gewehr zurück in das Bett aus Formschaumstoff, klappt den Deckel zu und schließt ab. Dann bückt er sich und hebt etwas vom Boden auf. Blake rückt näher an den Tisch heran. Der Schönling grinst und macht auf tough wie alle Bodybuilder, die sich einbilden, kraft ihrer Muskeln

überlegen zu sein. Dass er in Reichweite ist, kommt Conway gelegen. So kann er Blake leichter niederstrecken oder, besser noch, als Schutzschild benutzen.

Conway verzieht keine Miene, ist aber auf der Hut und zur Gegenwehr bereit, als Armand die Hand hebt.

Armand legt einen Matchbeutel von L. L. Bean auf den Tisch und zieht den Reißverschluss auf. Der Beutel ist voller Hundert-Dollar-Scheine.

«Sie können nachzählen», bietet Armand an.

«Ich vertraue Ihnen.»

Armand greift in den Beutel – und holt eine Neun-Millimeter-Glock daraus hervor. Er richtet sie auf Conway und drückt ab.

Wie vom Schützen beabsichtigt, erwischt die Kugel Conway in der linken Schulter, direkt über dem Herzen. Er wird zurückgeschleudert und prallt gegen die Betonwand. Anschließend stolpert er über ein paar Kisten und landet auf dem Boden.

Blake schnappt sich den Koffer und rennt die Treppe hoch. Statt ebenfalls das Weite zu suchen und das Geld mitzunehmen, tritt Armand auf Conway zu. Sein gebräuntes Gesicht schimmert im fahlen Licht. Die Augen blicken hohl, wie aus weiter Ferne.

Conway windet sich am Boden. Er hat die rechte Hand auf die Schusswunde gepresst und spürt, wie ihm das Blut durch die Finger rinnt. Seine Schulter schmerzt fürchterlich. Er merkt, dass er viel Blut verliert – es sprudelt schnell aus der Wunde.

Armand kniet sich nieder, setzt ihm die Pistolenmündung auf die Stirn und spannt den Hahn. Conway wüsste, wie er ihn aus dieser Distanz überwältigen könnte – mit einem einfachen Kenpo-Karateschlag. Aber er kann sich nicht bewegen. Er fühlt sich schwach, und ihm wird schwindlig. In diesem

Zustand kommt eine Erinnerung aus der Kindheit in ihm hoch. Er muss daran denken, wie er als Zehnjähriger zusammengerollt und mit gebrochenen Rippen auf dem frischgemähten Rasen hinter dem Haus seiner Pflegeeltern liegt und glaubt, gleich zu ersticken. Wie Säure brennt die Luft in seinen Lungen, und er windet sich vor Schmerzen, was aber Todd Merrill, diesen fünfzehnjährigen Rabauken, nicht davon abhält, unablässig auf ihn einzutreten. Im Gegenteil, der Mistkerl scheint ihn geradezu mit Wollust zu traktieren und auskosten zu wollen, was sich als grausame und wie ein Geschenk empfundene Neigung in ihm regt. Mit geiferndem Mund und verzerrter Visage holt Merrill immer wieder mit dem Fuß aus und tritt zu, gegen den Kopf und in den Rücken. Vor Conways Augen explodieren grelle Sterne wie Feuerwerkskörper. Todd Merrill ist nicht zu bremsen. Sein jüngerer Bruder Jarrod sitzt indes in einem Liegestuhl und stopft sich Kartoffelchips in den Hals. Conway fühlt sich völlig hilflos ...

Armand fährt sich nun mit der Zunge über die Lippen und lächelt. Sein Atem riecht nach faulen Eiern, Kaffee und Nikotin.

«Du glaubst, mich verarschen zu können?», schreit Armand. «Glaubst du wirklich, ich wüsste nicht, was Sache ist?»

Oben sind Schüsse zu hören, der Aufprall schwerer Körper und das Schlagen von Autotüren.

«Arschloch!», brüllt Armand und drückt ab.

Doch es fällt kein Schuss. Ladehemmung.

Er starrt auf die Waffe und wirft sie weg.

Conway hört, wie sie über den Boden schlittert. Von oben sind laute Männerstimmen zu hören. Jemand schreit auf; die Stimme kommt Conway vertraut vor. Es muss die von Paul Devinent sein, einem Mitglied des Einsatzkommandos. Offen-

bar ist er angeschossen worden. Conway achtet nicht länger auf das, was er hört. Ihm schwinden die Sinne. Nur noch am Rande nimmt er wahr, dass Armand aus einer Scheide über dem Fußknöchel ein Messer zieht.

Plötzlich fliegt die Hintertür auf. Lautes Getrappel, ein schallgedämpfter Schuss – und Armands Kopf platzt wie eine auf den Boden gefallene Melone. Oben krachen weitere Schüsse. Möbel werden umgestoßen. Noch mehr Schreie und Schüsse. Doch Conway hört nichts mehr. Er verliert das Bewusstsein.

Eine Gestalt in schwarzer, tropfnasser Kampfmontur geht neben ihm in die Hocke und nimmt den Helm vom Kopf. Es ist Pasha Romanov.

«Er ist hier unten im Keller; schnell», spricht sie in ihr Brustmikrofon. Ihre Stimme ist gefasst. Doch als sie sich über ihn beugt und seine Wunde mustert, glaubt Conway einen alarmierten Ausdruck in ihren blauen Augen sehen zu können, und fürchtet das Schlimmste.

Ich sterbe.

Die Welt um Conway herum verblasst. Er sieht Blut – sein Blut – auf die helle Haut ihres Gesichts spritzen. Sie ruft wieder Hilfe herbei, aber er kann sie nicht mehr verstehen. Ihm wird schwarz vor Augen. Er fühlt sich angelockt von einem Versprechen auf eine neue Welt, die nie endet – einen Ort, der auf alle Fragen, die er sich je gestellt hat, Antworten bereithält.



## 1. Kapitel

Conway schreckte aus dem Schlaf hoch. Er lag auf dem Bauch und schwitzte, verheddert im weißen Laken, das auf der nackten Haut klebte. Sein Herz schlug wie wild; es schien alle Kraft aufbieten zu müssen, um einen vertrauten und mächtigen Feind abzuwehren.

Der Ventilator in der Fensterscheibe war eingeschaltet. Ein kühler Luftzug streifte seine feuchte, fiebrige Haut. Die Sonne war soeben über Texas aufgegangen. Noch leuchteten die Sterne am dunkelblauen Himmel. Auf den cremefarbenen Wänden des Schlafzimmers zeigten sich Schraffuren mattrot und goldenen Lichts. Der Wecker auf dem Nachttischchen stand auf 4.30 Uhr.

An Schlaf war nicht mehr zu denken. In spätestens andert-halb Stunden würde er aufstehen müssen. Er wälzte sich auf den Rücken und starrte an die Decke.

Die Einzelheiten des Traums irritierten ihn nicht weiter. Während der vergangenen fünf Jahre hatte ihn die Erinnerung an die Schießerei Dutzende von Malen heimgesucht. Wenn er davon träumte, versuchte sein Unterbewusstsein die Abläufe an jenem Tag neu zu durchleben, um ihnen irgendeine versteckte Wahrheit abzurufen, die ihn in Zukunft vielleicht schützen könnte. Aber das war dummes

Zeug, wie er wusste. So funktionierte es nicht. *Shit happens*, und zwar einfach so. Man musste die Sache einwecken, ihr ein Etikett aufkleben, sie wegstellen und nicht länger daran denken. Seine Erfahrungen im Heim von Saint Anthony hatten ihn dies gelehrt.

Was ihn aber dennoch irritierte, waren die Empfindungen, mit denen ihn der Traum entließ: ein unbeschreibliches Gefühl von Einsamkeit, das ihn lähmte und ihm alle Kraft nahm. Doch das kannte er längst. Es kam und ging, war mal stärker, mal schwächer, und mit seinen vierunddreißig Jahren war er ihm immer noch nicht auf den Grund gekommen.

«Schlecht geträumt?», fragte Pasha in ihrem akzentfreien Englisch. Sie lag neben ihm im Bett und hatte ihm den Rücken zugekehrt. Ihre Stimme war klar und kräftig. Wie immer.

«Nicht der Rede wert.»

Pasha drehte sich um und legte den Kopf aufs Kissen. Die dichten aschblonden Haare verteilten sich über Gesicht und Schultern. Sie trug ein weißes Höschen und eines seiner weißen Unterhemden. Die Sonne von Texas hatte ihre sonst meist blasse Haut ein wenig getönt. Ihrem Körper war anzusehen, dass sie sich mit Sambo fit hielt, jener Kampfsportart, die unter russischen Militärs beliebt war. Ihre weichen, weiblichen Gesichtszüge, die er an ihr mochte, verdankte sie dem fortgeschrittenen Alter. Gefährlich war sie trotzdem. Conway hatte schon häufig gesehen, wie sie mit schweren Jungs fertigwurde.

«Die Sache mit Armand war ein Zufall», sagte Pasha. «Du hast ihn überlebt.»

*Doch denkbar knapp*, erinnerte ihn eine innere Stimme.